

**Thesen zur Rolle des priesterlichen Dienstes
in der Pfarrseelsorge
Diskussionsbeitrag anlässlich der Plattform P
am 27.11.2018
(Dr. Michael Bollig)**

1. Das Verständnis des priesterlichen Dienstes hängt wesentlich mit dem Grundverständnis der Kirche zusammen. Der Priester steht wie kein anderer kirchlicher Dienst dafür, dass Christus selbst die Kirche leitet und in den Sakramenten sein Heil an den Menschen wirkt. Das Besondere des priesterlichen Dienstes, das sich aus dieser geistlichen Begründung ergibt, muss in die Entwicklung eines neuen Priesterbildes einfließen. Das Taufpriestertum der Gläubigen darf dabei nicht gegen das Priestertum des Dienstes ausgespielt werden. Die Berufungen zum Aufbau des Reiches Gottes sind nicht alle gleich. Sie unterscheiden sich je nach Dienst und Verantwortung und es gilt, diese Berufungen in der Zuordnung aufeinander zu verstehen. Von dieser Grundperspektive aus verbietet sich ein Ausspielen der verschiedenen kirchlichen Berufe gegeneinander nach den Kriterien von Macht, Geltung und Anspruch. Es geht vielmehr um eine wechselseitige Bezogenheit, die gerade aus der Verschiedenheit lebt.

2. Wichtig für das Verständnis des priesterlichen Dienstes ist die zukünftige territoriale Struktur. Konkret: Wie wird die Pfarrei der Zukunft untergliedert sein? Hier geht es unter anderem um die Frage der geistlichen und menschlichen Beheimatung der Priester. Seelsorge ist ein personales Geschehen, das von Vertrautheit, wechselseitigem Kennen und Beziehungen abhängt. Deshalb braucht es in der Pfarrei der Zukunft nicht nur thematische Schwerpunkte, sondern auch klare territoriale Zuständigkeiten für die Priester, in denen sie sich beheimaten und die Grundlagen für eine personale Seelsorge aufbauen können. Es geht in diesem Zusammenhang nicht nur um eine pastorale Rolle, sondern um ein tief in der sakramentalen Weihe verankertes Wissen um eine Selbstverpflichtung der ganzen Existenz des Priesters, die weit über ein bloßes Angestellten-Verhältnis hinausgeht. Wenn zu den geistlichen Grundlagen des priesterlichen Dienstes und der zölibatären Lebensform die Hingabe, die Verfügbarkeit und das Dasein für die Menschen nach dem Vorbild Jesu gehören, dann braucht dies auch ein klar definierbares Gegenüber. Dieses Gegenüber kann im Blick auf ein Bistum nicht nur thematisch definiert werden, sondern muss auch territorial identifizierbar sein. Die Bindung des priesterlichen Seelsorgers an einen territorialen Kontext nimmt im Übrigen den Sozialraumgedanken der Synode ernst. Bischof Stephan Ackermann betont dies in seinem Schreiben zur Erkundungsphase vom Februar 2018, wenn er sagt: „Als

Kirche wollen wir auf neue, intensivere Weise danach fragen, wie die Menschen in unseren Städten und Gemeinden leben, was sie freut und was sie bedrückt, und uns stärker noch als bisher an der Entwicklung des Sozialraums vor Ort beteiligen.“ Was der Bischof hier postuliert, setzt die territoriale Verortung der Seelsorge voraus. Deshalb braucht es innerhalb der Pfarrei der Zukunft nicht nur thematische Zentren, sondern auch räumlich definierbare Gemeinden, deren Gläubige wissen, wer konkret für sie zuständig ist.

3. Die Veränderung des Priesterbildes in unserem Bistum muss mit den Priestern gemeinsam vollzogen werden. Sie kann nicht einfach verordnet werden. Es geht schließlich um Lebensentwürfe, die für den Einzelnen u.U. eine existentielle Bedeutung haben. Die Berufszufriedenheit der Pfarrer ist nachweislich besonders hoch, weil viele Priester das konkrete Berufsprofil des Gemeindepfarrers schätzen: Leiter einer überschaubaren Einheit, in der Vielfalt der Aufgaben, die mit Leitung, Führung und Gestaltung verbunden sind. Nicht wenige heutige Pfarrer hatten genau dieses Berufsprofil vor Augen, als sie sich entschieden, Priester zu werden. Nach der Umsetzung der Synode wird es in unserem Bistum nur noch zwei Formen des Priesters in der Seelsorge geben: den Pfarrer einer Groß-Pfarrei und den mitarbeitenden Priester. Das ist eine Reduktion des Priesterbildes nach funktionalen Kriterien ohne Rücksicht auf die Lebensentwürfe der betroffenen Personen und die lange sowie erfolgreiche Tradition des klassischen Pfarrer-Verständnisses.
4. Das Presbyterium unseres Bistums ist sehr vielfältig. Es gibt Priester, die in der Lage sind, als Pfarrer Großpfarreien zu leiten. Es gibt aber auch viele Priester, die gerne Pfarrer in kleineren Einheiten sind und dort sowohl gut als auch erfolgreich arbeiten können. Ich finde, dass die Entwicklung dieser Tatsache Rechnung tragen muss. Es ist ein Dilemma, wenn aus statistischen Gründen jetzt viele Priester, die erfolgreich als Pfarrer wirken, ihr Pfarrerramt verlieren und in eine Rolle gedrängt werden, die sie eigentlich nicht wollen. Ich glaube, dass die Berufszufriedenheit der Priester ganz wesentlich für die Fruchtbarkeit ihres Dienstes ist. Deshalb muss man die Vielfalt von Charismen und Stärken im priesterlichen Dienst berücksichtigen. Die personalen Ressourcen gehören zum Kostbarsten, was die Kirche besitzt. Deshalb braucht es ein differenziertes Angebot von Einsatzstellen. Es ist nicht unproblematisch, wenn ein Bistum ca. 150 einsatzbereite leitende Pfarrer hat, jedoch nur noch 35 Pfarrerstellen übriglässt und von den anderen erwartet, dass sie sich neu orientieren. Hier sehe ich großes Konfliktpotential.
5. Priester haben – wie alle anderen Berufsgruppen auch – das Recht auf eine individuelle Personalentwicklung. Deshalb muss das Bistum in Zukunft auch Engagement in diese auf die Person abgestimmte Entwicklung investieren. Wenn man den ersten und den vierten Perspektiv-Wechsel der Synode ernst nimmt, dann muss in einem kommunikativen Prozess ein differenziertes Lebens- und Arbeitsfeld für die Priester der Zukunft entwickelt werden. Dazu gehört auch, dass den Priestern Entwicklungsmöglichkeiten angeboten werden,

die auch das Thema Leitung mit einbeziehen. (Derzeit hat man den Eindruck, es gäbe nichts Wichtigeres, als den Priestern möglichst schnell die Leitungsverantwortung abzunehmen.) Personalplanung muss nach den Weisungen der Synode sowohl den Einzelnen im Blick haben als auch den vorliegenden Charismen Raum geben.

6. Es muss auch in der Pfarrei der Zukunft erkennbar bleiben, dass die Kirche aus den Sakramenten lebt, d.h. aus der Begegnung mit Christus, die zwar nicht nur, aber in besonderer Weise in den Sakramenten geschieht. Zugespitzt wird man sagen dürfen: Seelsorge erwächst aus den Sakramenten und führt zu ihnen hin. Gerade das macht deutlich, dass die Kirche nicht ein sozialer Anbieter neben anderen ist, sondern dass in ihrer Mitte der handelnde Christus steht. Dieses sakramentale Handeln der Kirche ist der besondere Dienst der Priester. Bisher waren die Sakramente eingebunden in den Kontext der Gemeinde. Dadurch wurde deutlich, dass jeder die Sakramente auch zum Dienst an den anderen empfängt und dass jedes Sakrament immer auch Eingliederung in die Gemeinde vor Ort ist. Dies spricht für die Notwendigkeit, die Pfarrei der Zukunft neben den kategorialen Angeboten in Gemeinden zu untergliedern, die der erfahrbare Bezugsrahmen für die Feier der Sakramente sind. Die Leitung der Seelsorge in diesen Gemeinden sollte zunächst nach Möglichkeit den dort lebenden Priestern anvertraut werden. Die Leitung der kategorialen Angebote bzw. der Themenzentren kann von anderen Hauptamtlichen oder Ehrenamtlichen wahrgenommen werden.
7. Die wesentlichen Bestandteile des priesterlichen Dienstes sind die Leitung, die Verkündigung und die Heiligung. Diese drei Bestandteile des kirchlichen Amtes kennzeichnen nicht nur theologisch den Dienst des Priesters, sondern sie kennzeichnen auch das, was Seelsorge eigentlich ist. Seelsorge ergibt sich aus der Einheit von Leitung, Verkündigung und Heiligung. Deshalb kann man den priesterlichen Dienst zukünftig nicht nur auf einen von diesen drei Aspekten reduzieren. Es geht vielmehr um das wechselseitige Ineinander dieser drei Dimensionen. Natürlich wird es je nach Aufgabe bestimmte Schwerpunkte geben. Aber eine Fixierung – z.B. ausschließlich auf die Verkündigung – wäre eine Engführung.
8. Die Liturgie der Kirche wird vom Zweiten Vatikanischen Konzil nicht umsonst als Quelle und Höhepunkt allen Lebens der Kirche betrachtet. Die Erfahrungen zeigen, dass die Gläubigen in der Breite vor allem durch die Feier der Liturgie an den Lebenswenden erreicht werden. Es lässt sich aufzeigen, dass auch eher kirchenferne Menschen diesen liturgischen Dienst der Kirche zu bestimmten Anlässen ihres Leben gerne in Anspruch nehmen. Für nicht wenige Gläubige ist genau dies der Grund, in der Kirche zu bleiben. Deshalb braucht es ein stabiles personales Angebot vor Ort, das die seelsorgliche Grundversorgung garantiert und den Menschen im Hinblick auf ihre seelsorglichen Grund-Bedürfnisse Sicherheit gibt.

9. Den Priestern wird in der gegenwärtigen Diskussion oft vorgeworfen, sie würden Neuerungen blockieren, weil sie an ihrer Macht festhalten wollen. Dies halte ich für unglücklich, weil man dadurch all jenen, die gerne und gut in leitender Position arbeiten, Machtbesessenheit unterstellt. Natürlich ist jeder Missbrauch von Macht abzulehnen. Es muss aber auch für Priester zukünftig möglich sein, in Leitungs-Verantwortung zu arbeiten. Das Interesse hieran darf nicht sofort unter das Verdikt der Machtbesessenheit gestellt werden. Der Priesterberuf verliert m.E. ein Stück seiner Attraktivität, wenn die Möglichkeit zur Übernahme von Leitungsverantwortung grundsätzlich in Frage gestellt wird.

10. Die Reduktion der Pfarreien im Bistum Trier auf 35 wird unter anderem damit begründet, dass „es so nicht weiter gehen kann“. Dieses Urteil trifft allerdings auf zahlreiche Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften nicht zu, da dort durch das hohe Engagement vieler Priester, Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie Ehrenamtlicher erfolgreich und konstruktiv gearbeitet wird. Natürlich gibt es auch Pfarreien, die an ihr Ende kommen und deshalb nach einer klaren Entscheidung verlangen. Das rechtfertigt aber nicht das Beenden der funktionierenden Einheiten. Hier wird ein Fehler gemacht, der sich besonders demotivierend auf Ehrenamtliche auswirkt. Zudem widerspricht es der Synode selbst, die eigentlich davon ausgeht, dass alles, was vor Ort gut funktioniert, gefördert werden soll. Wenn man – wie die Synode fordert – zukünftig verstärkt auf das Engagement von Ehrenamtlichen vor Ort baut, ist es unklug, ihnen z.B. im Bereich der Ressourcenverwaltung ihre Entscheidungsmöglichkeiten zu nehmen. Hier widerstreiten sich die Umsetzungspläne mit den Anliegen der Synode. Es ist eben fraglich, bei einem so sensiblen und vielfältigen Organismus wie unserem Bistum einen Masterplan sozusagen „top down“ durchzusetzen. Viel sinnvoller wäre es, im Blick auf die einzelnen Gemeinden zu schauen, was notwendig ist. So, wie es eben die Synode in ihrem ersten Perspektivwechsel auch fordert.

Zum Schluss:

Wir haben mit der Synode begonnen, wichtige Schritte in die Zukunft zu gehen. Es ist ohne Zweifel notwendig, das zu tun. Es gehört jedoch zur guten Kultur der Katholischen Kirche, dass neue Schritte stets mit Augenmaß, Respekt vor der Tradition, Geduld und Verständnis für die Betroffenen gegangen werden müssen. Neue Wege können nur fruchtbar werden, wenn sie dem Konsens aller Beteiligten entspringen. So wie es schon der Kirchenvater Tertullian um das Jahr 200 n.Chr. formuliert hat: *„Quod omnes tangit, ab omnibus approbari debet.“* Deshalb kann es hier nicht um das einseitige Durchsetzen von Interessen gehen, sondern um den Respekt voneinander, der die unterschiedlichen Berufungen und Sendungen der Kirche anerkennt und Wege sucht, die diesen gerecht werden.